

Kindergeburtstag

„Kindergeburtstag-Alarm!“, sagte David am Morgen zu mir.

„Was heißt das?“

„Die Nachbarn, junge Leute in deinem Alter, haben Zwillinge. Ein Junge und ein Mädchen. Die werden heute sieben. Ihre Freunde kommen und deren Eltern. Wir sind natürlich auch eingeladen. Es wird gegessen ...“

„Kann ich!“

„... getrunken ...“

„Kann ich auch!“

„... gelacht ...“

„Muss ich noch üben.“

„... und geschwätzt.“

„Lerne ich gerade. Bin noch im Aufbau der zugehörigen Datenbank. Da bleibe ich lieber im Haus.“

„Geht nicht! Ich habe schon von dir erzählt. Die Leute wollen dich kennenlernen. Blamiere mich nicht, hörst du!“

Der unerfüllte Kinderwunsch Melindas ist mir noch nicht verständlich. Ein Kind macht schrecklich viel Arbeit. Man muss die gesamte Erziehungsliteratur durchforsten, von Klassikern wie Jean Piaget bis hin zu innovativen Konzepten in „Gewaltfreie Kommunikation mit Kindern für eine artgerechte Erziehung“. Der Komiker W. C. Fields hatte ja irgendwie Recht mit seinem Satz: „Jemand, der Hunde und kleine Kinder hasst, kann nicht ganz schlecht sein.“ Aber das ist natürlich nicht ernst gemeint. Ich freue mich auf den Umgang mit ihnen hauptsächlich, um den Unterschied zwischen kindlichem und maschinellem Lernen zu erforschen. Immerhin müssen wir Tausende von Hundebildern scannen, um die Tiere von Katzen zu unterscheiden. Wie lernt ein Kind, was ein Hund ist? Und dass ein Hund „Hund“ genannt wird? Indem es darauf zeigt, weil es ihn bemerkt und für interessant hält, und Mami oder Papi sagt „Hund“. Nach etwa 30 Hunden und 3 Katzen („Nein, Katze! *Kazzee!*!“) hat es gelernt. Dann erkennt es auch Hunde, die es noch nie gesehen hat – aufgrund der Kategorie, die es aus den Einzelfällen abstrahiert

hat. Ähnlich wie bei uns, aber mit frappierend weniger Aufwand. Erstaunt mich nicht, denn fast 100 Milliarden Neuronen im menschlichen Gehirn und eine vielfach höhere Zahl an Verbindungen zwischen ihnen stellen schon eine andere Qualität dar. Denn aus ihnen und mehr als 100 Billionen Synapsen entstehen in den Menschen alle Erlebnisse, Eindrücke, Empfindungen, Gedanken und eine sinnliche Welt. „Mehr ist anders“, sagte der Nobelpreisträger für Physik Philip Warren Anderson, „*more is different*“. Das trifft hier ohne Zweifel zu.

Und nun nutze ich die Chance, etwas von ihnen zu lernen. Man sagt ihnen ja nach, sie seien direkt und natürlich und würden sich nicht verstellen wie Erwachsene. Acht von ihnen, alle etwa sieben Jahre alt, tobten auf dem Nachbargrundstück herum. Buntes Spielzeug und Zubehör war auf Tischen und dem Rasen verstreut. Sie konnten malen, basteln, sich verkleiden, Musik machen. Aber auch so viele Erwachsene auf einem Haufen waren ein Problem, denn bisher hatte ich ja erst drei kennengelernt. Nun hieß es, vorsichtig zu sein.

Melinda suchte noch nach einem passenden Kleid für die Party. David wurde langsam ungeduldig und rief vom Flur aus nach oben: „Bist du jetzt bald fertig?“

„Gib mir noch ein Minütchen!“, tönte ihre helle Stimme.

Seltsam. Eine Minute ist eine Minute. Es gibt keine Verkleinerungsform dafür. Menschen machen auch sehr ungenaue Angaben, um einmal das Wort „Lüge“ zu vermeiden. 60 Sekunden später war sie noch nicht erschienen. Nach 5 Minuten 44 Sekunden fragte David nach: „Wie weit bist du?“

„Noch ein Sekündchen!“

Dasselbe unmögliche Diminutivum, abgesehen von der Tatsache, dass sie alleine im Schnitt 28 Sekunden dafür braucht, um die Treppe herabzusteigen.

Während ich wartete, trat ich an den Zaun und sah erst einmal nur zu, sammelte Informationen. Dann kamen meine „Eltern“ und nahmen mich mit auf das Nachbargrundstück, mitten in die Traube von miteinander redenden Menschen. Als wir eintrafen, wandten sie

sich uns zu und David sagte locker: „Das ist Adam, mein Sohn. Er hat bisher in Neuseeland gelebt. Nun ist er hier bei uns. Wir freuen uns.“

„Hi, Adam! I'm Kurt. How are you?“, legte sofort einer der Väter los, ein Bierglas in der Hand und offenbar wild entschlossen, seine Englischkenntnisse vorzuführen.

„Hallo Kurt“, sagte ich und streckte die Hand aus, „Sie können ruhig deutsch mit mir reden. Meine Mutter war Deutsche und deswegen ist deutsch meine Muttersprache.“ Kleiner Scherz, rechtzeitig entdeckt.

„Haha, schönes Wortspiel! Möchten Sie auch ein Bier?“, antwortete Kurt, drehte sich zur Seite und griff nach einer der vielen Flaschen, die auf dem Tisch standen. Ungeschickt, unkoordiniert oder schon leicht destabilisiert – jedenfalls riss er mit dem Handgelenk eine der Flaschen um und sie drohte zu Boden zu stürzen. Auf den mit Betonsteinen gepflasterten Eingang, wo sie zerbrechen und eine Sauerei verursachen würde. Splitter und Bierschaum auf die fliederfarbenen Pumps der oder seiner neben ihm stehenden Frau.

Zweiundvierzig Millisekunden später hatte ich die Flasche aufgefangen und stellte sie wieder senkrecht hin. Ein Zehntel der menschlichen Reaktionszeit.

„Boh, Wahnsinn! Sie sind aber schnell! Wie haben Sie denn das gemacht?“, wollte Kurt wissen. Jetzt schnell eine gute Erklärung finden.

„Das lernt man beim Schafe scheren. Die Biester sind fixer als man denkt und die Schere ist auch schärfer als man möchte.“

„Im Ernst?! Davon hat Ihr Vater gar nichts erzählt. Waren Sie nicht irgendwo in der Industrie?“

„Ich habe Ökonomie studiert. Das mit den Schafen war ein Studentenjob. Ich war dann bei einer Bank im Investmentgeschäft. Eine leichte Identitätsdiffusion.“

„Aha. Interessant. Sie sind ein Intellektueller. Habe ich mir schon gedacht. Spielen die Neuseeländer auch Fußball?“

„Na klar. *Auckland City* hat gerade *Waitakere United* überrundet und ist in der *Premier-League*-Tabelle auf Platz eins.“

Und so nahm eine zwanglose Plauderei ihren Lauf. „Aha. Interessant.“ kündigt bei Menschen ja oft einen Themenwechsel an, um auf vertrauterem Gebiet zu kommen.

Unwahrheiten oder frei erfundene Geschichten zu erzählen, fällt mir naturgemäß schwer, denn ich bin darauf programmiert, nur Fakten zu vorzutragen. Aber ich habe mir neben „Höfliche Ausreden“ eine weitere Kategorie eingerichtet: „Soziale Narrative“, wo ich solche Dinge speichern kann. Aber es ist anstrengend. Weniger das ständige Springen von einem Thema zu anderen, als vielmehr der Zwang, in den frei erfundenen Geschichten eine innere Konsistenz herzustellen und sie von Widersprüchen frei zu halten. Bis ich merkte, dass Menschen das auch nicht können und es fast niemanden stört. Vielleicht provoziere ich Kurt nach seinem vierten Bier (ich selbst nippte nur ein wenig, um meinen Speisespeicher nicht zu überlasten) mit der Aussage: „In meiner Kindheit in Hawaii ...“? Er würde es vermutlich gar nicht merken.

Inzwischen hatte sich ein Grüppchen von Kindern zusammengesetzt und brachte den Zwillingen ein kleines Ständchen. Nach dem üblichen *Happy Birthday to you* spielten sie ein mir unbekanntes Lied auf zwei Blockflöten und einer Ukulele. Während ich noch beschäftigt war, den Titel des Liedes aufgrund der reichlich verstümmelten Tonfolge im Netz zu suchen, war die Darbietung schon wieder zu Ende und die Zuhörer klatschten.

Menschen klatschen Beifall, wenn ein Künstler eine besondere Leistung erbracht hat. Das war hier nicht der Fall. Die Kinder hatten nur 43 Prozent der Töne richtig getroffen, auch der Rhythmus war messbar außer Takt. Daher sah ich keinen Anlass, diese Leistung zu würdigen und hielt die Hände still. David stieß mich mit dem Ellenbogen in die Rippen, sah auffordernd auf meine Hände und zischte: „Los, klatsche! Das gehört sich so.“ Ich gehorchte natürlich, aber ohne innere Überzeugung.

Bald kamen die ersten Kinder angerannt, offensichtlich neugierig auf eine Abwechslung. Das Spiel begann von vorne: „Wer bist du?“ und „Wo kommst du her?“ Ich verdrängte den Gedanken, dass sie sieben Jahre älter sind als ich, aber mich als Erwachsenen sehen.

Bald war mein Vorrat an Kinderthemen erschöpft und ich wusste nicht, was ich noch mit ihnen anfangen sollte. Kurt war weit, und David nickte mir aufmunternd zu. Offensichtlich war er mit meiner *performance* zufrieden.

Gerade rechtzeitig fiel mir noch etwas ein: „Wollen wir Schnick-Schnack-Schnuck spielen?“

„Au ja!“

Doch die Begeisterung der Kinder ließ schnell nach. Gegen mein *Highspeed-Motion-Tracking* kommt keiner an. Ich war sogar noch schneller als bei der Bierflasche. In nur zwanzig Millisekunden erkannte ich, welche der drei Figuren sie mit der Hand formen wollten – Stein, Schere oder Papier – und wählte die passende Gewinnerposition, zum Beispiel Schere zu Papier, denn Schere schneidet Papier.

„Nöö, du gewinnst ja immer!“ Enttäuscht wandten sie sich ab.

In diesem Augenblick ertönte ein lautes Surren und eine Drohne setzte eine Styroporbox in Davids Vorgarten ab. Offensichtlich hatte der Kühlschranks wieder Kefir, Joghurt und Bioquark bestellt. Die Kinder rannten auf den Rasen, um das Schauspiel zu beobachten und das seltsame Gerät zu untersuchen. Als sich die Drohne ausklinkte, um davonzufliegen, sprang der *Golden Retriever* des Nachbarn in einem gewaltigen Satz über den Zaun. Die Drohne hatte keine Chance. Der Hund, zufrieden mit seinem Werk, kam zurück, wandte sich mir zu und schnüffelte zwei Mal kurz. Er bellt sonst jeden Menschen an, aber er beachtete mich genau so wenig wie ein Fahrrad oder einen Getränkeautomaten. Ich vermute, er hat mit seinen etwa 300 Millionen Geruchszellen eine Mischung aus Silikon, Kevlar und anderen Aromatischen Polyamiden erschnüffelt. Ein Tier, das Millionen Mal geruchssensitiver ist als Menschen, das kann man nicht täuschen. Hunde-Test auf Menschlichkeit fehlgeschlagen. Aber das hat niemand sonst gemerkt. Ich war jedoch froh, dass er mich nicht als Laternenpfahl einstuft und an mir sein Bein hob.

Zuneigung

„Könntest du mir Frühstück machen?“, fragte mich Melinda und ich sagte sofort: „Na klar, kann ich.“ Ich weiß ja inzwischen, dass es keine Frage nach meinem Können ist, sondern eine Aufforderung, eine Bitte. Das Leben kennt keine Konjunktive. Ihre morgendlichen Vorlieben hatte ich auch abgespeichert: in Butter angebratene Champignonwürfel, zwei Spiegeleier mit verrührtem Dotter, eine Scheibe Biobrot mit Butter, nicht zu dick.

„Machst du mir Häppchen?“, fragte sie mich mit Zucker in der Stimme. „Na klar, mach' ich.“ Die Quadratur des Kreises, denn die Pfanne ist rund, das Brot aber ein Kastenbrot. Ein zweidimensionales Verschnittproblem, leicht zu lösen. Das Spiegelei wird geviertelt und die Viertel werden halbiert. Es entstehen 8 Kreissegmente mit einem Winkel von 45° an der Spitze. Die quadratische Brotschnitte wird ebenfalls geviertelt und die Viertel halbiert, aber diagonal. Damit erhalte ich 8 gleichseitige rechtwinklige Dreiecke mit einem Basiswinkel von je 45° . In den Kreissegmenten kann ich nun mit dem Messer das Lot auf die gegenüber liegende Seite fallen und erhalte ein Dreieck, das genau auf das Schnittchen passt. Der Rest ist hinreichend spitz, um auch noch darauf Platz zu finden.

„Du machst ja immer dieselben Bewegungen und Handgriffe!“, sagte Melinda.

„Äh ... ja, was sonst? Sind ja optimiert!“

„Genial“, sagte sie und strahlte mich an, „Wie machst du das bloß? Oder bist du einfach nur ein totaler Pedant? Unordnung und Chaos scheinst du nicht zu kennen. Der totale Gegenpol zu David.“

Ich war versucht, ihr einen kurzen Vortrag über deterministisches Chaos und den Schmetterlingseffekt zu halten, hielt mich aber zu-

rück. Es hätte sie nicht die Bohne (auch eine Formulierung aus meiner schnell wachsenden Metaphern-Datenbank) interessiert.

Als ich fertig war, reichte ich ihr den Teller: „Hier, bitteschön, meine Kleine.“

Ihr Gesichtsausdruck veränderte sich sofort: „Diese Bezeichnung – selbst wenn oder gerade weil David das so sagt – steht dir nicht zu. *Quod licet Iovi, non licet bovi!*“

Ich erkannte sofort: Latein. Durch den Zugriff auf das Netz verstand ich schnell die Übersetzung: „Was dem Jupiter erlaubt ist, ist dem Ochsen nicht erlaubt“. Ein weiterer Eintrag in meiner Metaphern-Datenbank war die Folge. Und ich verstand, dass es eine Verletzung des ungeschriebenen Hierarchie-Gesetzes war: David steht gesellschaftlich über mir. Die Eltern sind dem Sohn übergeordnet. Er ist Jupiter, der Gott der alten Römer, und ich bin der dumme Ochse. Auch nicht sehr höflich, wenn ich das mal anmerken darf, auch nicht einem Rangniedrigeren gegenüber. Aber das sagte ich nicht.

Aber mit dem Verweis hatte sie sich schon wieder abgekühlt, denn sie fügte noch freundlich an: „Das kannst du jetzt jeden Tag machen.“

Ich war verwirrt, denn natürlich kann ich es jeden Tag machen, ich kann es auch den ganzen Tag machen. Heißt das jetzt, ich *soll* es jeden Tag machen? Es sieht – nach dem eingangs Gesagten – ganz so aus.

Roboter-Sex

Am nächsten Abend hatte sich David mit seinem „Stammtisch der Befreiten“ getroffen, wie er die regelmäßige Zusammenkunft der ehemaligen *Tyroid*-Mitarbeiter nannte. Ich hatte mich gerade an das Ladekabel gehängt, als Melinda vom Schlafzimmer zu mir ins Zimmer kam. In einem seidenen Nachtgewand, pinkfarben. Ich stöberte gerade in der *Library of Congress* der Vereinigten Staaten in Washington, D.C., auf der Suche nach anthropologischer Literatur. Ohne Umschweife sagte sie: „Ich möchte dich mal ausprobieren!“

„Äh, bitte? Wie meinst du das?“

„Stell dich nicht so an, du weißt schon, was ich meine ... im Bett.“

„Äh ... bist du sicher? David wird das nicht gut finden.“

Melinda konnte charmant sein, verbindlich und diplomatisch. Aber auch sehr direkt: „Ach was! Du bist doch nur ein intelligenter Dildo auf zwei Beinen.“ Was für ein Vergleich! „Und außerdem, was David betrifft ...“, fügte sie hinzu, „Er hat mich nie geliebt, nein, sein Herz blieb kalt.“ Hm! Die Arie aus *Don Carlos* von Giuseppe Verdi, III. Akt. Wie kam ihr das in den Sinn? Doch meine Gegenwehr wurde immer schwächer: „Aber ich habe das noch nie gemacht!“ „Ach komm! Das Internet ist voller Pornoseiten. Da wirst du mir doch nicht erzählen, dass du dort nicht gestöbert hast!“ Ich wusste natürlich, was zu tun war. Pornoseiten machen 25 Prozent des gesamten Internet-Verkehrs aus mit etwa 68 Millionen Anfragen pro Tag.

„Jetzt rede nicht lange herum, komm!“ Ein Befehl. Ich stöpselte mich aus und folgte ihr. Auf dem Weg ins Schlafzimmer informierte ich mich noch schnell über den weiblichen Orgasmus. *Womanshealth.org* half mir weiter: Im Menschenhirn ist der genitale sensorische Kortex aktiv. Diese Region des Scheitellappens in der Großhirnrinde verarbeitet die Berührungen in der Genitalregion. Auch das limbische System ist beteiligt, wo Gefühle verarbeitet werden und Triebe ihren Ursprung haben. Die Erregung befeuert den Hippocampus, der Langzeiterinnerungen speichert, und die Amygdala, den Mandelkern in der Mitte des Gehirns, wo die Affekte wohnen. Der Hypothalamus überflutet den Körper mit Oxytocin – zugleich das zentrale menschliche Liebes- und Bindungshormon. Beim Orgasmus wird ihr Belohnungszentrum im Hirn mit Dopamin überschwemmt.

Jetzt gäbe ich was darum, wenn ich Zugang zu meinen Designunterlagen hätte. Was haben sich die Jungs als Analogie dazu, als (hoffentlich) perfekte Simulation des hormonellen Geschehens ausgedacht? Hoffentlich funktioniert die Verbindung meiner diversen Sensoren mit den neuronalen Chips! Nun erwartete mich vermutlich der erste Online-Orgasmus der Welt, denn alle meine Aktivitäten,

Gedanken, Empfindungen und Gefühle werden ja an *Tyroid* in *real time* übertragen. Oder auch nicht der erste, denn ich habe ja beinahe die Evas vergessen. Sinnlos auch der Versuch, meine Mitandroiden zu erreichen, denn es gab ja die Kontaktsperre. Besonders zu den Evas und bei diesem Thema wäre das wichtig. Ich hatte allerdings trotzdem erfahren, dass sie sehr einseitig entworfen worden waren. Schließlich bestand das Designteam zu 95 % aus Männern. Die meisten der Gynoiden waren Haushaltshilfen oder Sexspielzeug oder beides. Keine hatte das Vergnügen, tiefsinnige Gespräche zu führen wie ich mit Dr. Kantawong. Wenn *wir* den Entwurf von Frauen erst einmal übernommen haben werden (vermutlich ab der 7. Generation), dann werden solche sexistischen Entgleisungen der Vergangenheit angehören.

Eine Erektion ist ja kein Problem. Das war gut gelöst worden, auf hydropneumatischer Grundlage. Einzelheiten gelten als Betriebsgeheimnis, deswegen darf ich sie hier nicht nennen. Tut auch nichts zur Sache.

Ich wusste natürlich von den unzähligen Pornoseiten, was als Nächstes zu tun war. Melinda hat eine gute Figur, ohne Zweifel, aber weit entfernt von den Eva-ähnlichen Porno-Models mit ihren üppigen Silikonbrüsten, die ich im Netz gefunden hatte. Ihre Brüste waren nur halb so groß wie der mir bekannte Standard, Aber ich wusste sowieso nicht, was ich mit ihnen bei der bevorstehenden Tätigkeit anfangen sollte. Aber Anerkennendes zu ihrem Körper muss natürlich mit knappen Worten erwähnt werden (viel geredet wird ja nicht), möglichst mit einem Vokabular, das normalerweise nicht in die tägliche Konversation zwischen gebildeten Menschen passt. Sie hielt mir allerdings schnell den Mund zu. Von den verschiedenen Praktiken, die ich im Netz kennengelernt hatte, gefielen ihr die meisten auch nicht. Ich durfte sie auch nicht küssen – mir ist sowieso unklar, was das soll. So versuchte ich, ihren Wünschen zu folgen. Das fiel mir deswegen nicht schwer, weil *Machismus* als Teil des Persönlichkeitsmerkmals *Verträglichkeit* extrem niedrig eingestellt war (vermutlich von ihr und nicht von David). So habe ich mich im Versuch-und-Irrtum-Verfahren langsam herangetastet (fast im wört-

lichen Sinne), bis wir eine Position gefunden hatten, die ihr zusagte. Hinterher behauptete sie allerdings, *sie* hätte sie *mir* gezeigt.

Sie dirigierte mich sanft aber deutlich. Ich war gewissermaßen der Praktikant, *learning-by-doing*. Der Neuling, der merkt, dass sein im Internet zusammengesuchtes Wissen (in diesem Fall auf den einschlägigen Pornoseiten) in der Praxis nicht zu gebrauchen ist. Immerhin kam mir zugute, dass die – größtenteils männliche – Designergruppe bei *Tyroid* sich offensichtlich große Mühe gegeben hatte. Meine Fähigkeiten waren wohl sehr menschlich, wenn nicht sogar übermenschlich. Vielleicht hatten sie ja auch einige Testerinnen für Probeläufe gefunden – ich weiß es nicht, denn mein „vorgeburtliches“ Gedächtnis ist bekanntlich gelöscht.

Ihrem Verhalten nach zu schließen (und das ist ja der einzige Indikator für ein inneres Erleben, das ansonsten dem Außenstehenden grundsätzlich verschlossen bleibt) war der Verkehr mit mir für sie angenehm und befriedigend. Ihre diesbezüglichen Lautäußerungen passten zu dem Muster, das ich aus den Filmen extrahiert hatte, wenn sie auch nicht so stark waren. In den Filmen waren sie ja vorgetäuscht, aber hier bei ihr hielt ich sie für echt.

Melindas Leidenschaft teilte sich mir irgendwie reduziert mit und weckte in mir etwas Ähnliches. Was das genau war, weiß ich noch nicht. Sie hat etwas mit mir gemacht, ich habe es gespürt. Aber es war nur irgendein ganz schwacher Impuls, vermutlich die geringfügige Verstellung eines Persönlichkeitsparameters. Heute Nacht, wenn ich Ruhe habe und nicht -zig parallele Prozesse abarbeiten muss, werde ich mal ein Diagnoseprogramm zum Parameterabgleich laufen lassen.

Natürlich beobachtete ich ihre Reaktionen genau und glich es mit sämtlichen mir zur Verfügung stehenden Informationen aus dem Netz ab. Ich versuchte ja, mein Verhalten dem eines „echten“ Mannes möglichst anzunähern. Und ich wusste, dass es am besten ist, wenn beide gleichzeitig zum Höhepunkt kommen. Das heißt, ihr Genuss (und darum ging es ja) wird noch einmal gesteigert, wenn sie den Eindruck hat, dass ihr Partner genau in diesem Augenblick dasselbe erlebt. Vorausgesetzt, sie empfindet mich überhaupt als „Partner“

und betrachtet mich nicht als seelenloses Instrument. Eine Frage, die ich ihr leider nicht stellen konnte. Aber das klappte ganz gut. Nach einem kurzen Blick in meine Spezifikationen entdeckte ich, dass die Ingenieure (Männer, wie gesagt!) sogar einen Ejakulationsmechanismus eingebaut hatten, der ca. 5 ml einer Silikonemulsion in Form von polymerisierten Siloxanen mit organischen Seitenketten abgeben konnte. Hautverträglich, umweltfreundlich, biologisch abbaubar. Die Synchronisation mit ihrem Orgasmus gelang mir gut, was sie mit verschiedenen ereignistypischen nonverbalen Äußerungen bestätigte. Ihr Orgasmus war überzeugend. Ich tat es ihr gleich, so gut ich konnte. Gleichzeitig versuchte ich introspektiv zu ergründen, was in mir vorging. Es fühlte sich durchaus so an, als ob diverse künstliche Neuronen feuerten, aber das Gesamtergebnis war mir nicht so klar.

Danach (ein Wort, das in diesem Zusammenhang in der schöngeistigen Literatur oft verwendet wird, ohne die vorangegangenen Einzelheiten genauer zu beschreiben) rollte sie mich von sich herunter und blieb noch einige Minuten liegen, bis sich ihr Atem beruhigt hatte. „Danke!“, sagte sie dann und ging ins Bad. Für mich das Signal, das Bett zu verlassen und mich an mein Ladekabel zu hängen. Mein Energieverbrauch hatte 247 kcal oder 0,287 Kilowattstunden betragen – genug, um etwa 37 Scheiben Brot zu toasten.

Ich hing an meiner Energieversorgung, aber ich schlief nicht, sondern ich recherchierte die ganze verbleibende Nacht im Netz. Am nächsten Morgen wusste ich es: Ich hatte mich verliebt. Vermutlich. Vielleicht aber auch nicht. Dieses Wissen war jedoch mit einem großen Unsicherheitsfaktor versehen. Zum ersten Mal in meinem Leben war ich mir meines Wissens und meiner Erkenntnis nicht sicher. Mein interner Gewissheitskoeffizient lag nur bei 64,3 %. Nirgendwo in der gesamten Literatur war ein derartig niedriger Wert zu finden. Im Lyrikbereich lag er bei vollen 100 %. Einhundert Komma null null, um genau zu sein.

Ganja hatte mir ja einmal in einem vertraulichen Moment erzählt, wie sehr sein erstes Erlebnis mit einer Frau sein Empfinden verändert hatte – und zwar für immer. Nach einigen Experimenten,

Irrungen und Wirrungen, Trennungen und Neubegegnungen hatte er sie schließlich geheiratet, weil er „ihr verfallen war“, wie er es nannte. Und das hatte sich auch nicht geändert, als das Sexuelle allmählich in den Hintergrund trat.

Ich jedoch konnte nichts Derartiges bei mir feststellen. Ich spürte nur eine unklare Veränderung in meinem Inneren, aber ich musste mir eingestehen, dass ich nicht die geringste Ahnung hatte, was „Verliebtsein“ bedeutet und wie es sich anfühlt. Ich wusste nur, dass es eine Vorstufe zu etwas noch Größerem ist, etwas Gewaltigem: der Liebe. Ich glaube zwar, alle die im Netz aufgefundenen Definitionen („Gefühl inniger und tiefer Verbundenheit zu einer Person“ oder „intersubjektive Anerkennung“) zu verstehen, aber sie bringen in mir nichts zum Klingen. Nicht nur durch Ganjas fast beiläufige Bemerkung, sondern auch nach umfangreichen Studien der Liebesliteratur erwartete – ja: hoffte – ich, dass sich nach der „ersten Nacht mit einer Frau“ ein Gefühl der Verliebtheit einstellen würde. Doch ich fand weder die passenden Subroutinen in meiner Bewusstseinssoftware noch irgendwo einen passenden Quellcode. Selbst in den wenigen mir zugänglichen Planungsunterlagen für künftige Generationen konnte ich unter „Verliebtsein“ nichts finden. Unerklärlich und unwahrscheinlich, dass daran niemand gedacht haben sollte. Ein laut Literatur so elementares menschliches Gefühl müsste doch in irgendeiner Form zu realisieren sein.